

Leben & Romanlektüre. Friedrich Schlegels *Philosophie des Lebens* als Konfrontationstheorie

Abstract

Friedrich Schlegel's Philosophy of Life presents one of the first comprehensive theorizations of the subject before the surge of life philosophy around 1900. The specificity of Schlegel's life philosophy, as the following explanations demonstrate, lies in the analogy between the forms of life and the novel, with Schlegel building on the incorporation of the concept of life into the 18th century theory of the novel. The conception of life and the novel are connected through the central concept of Organization, which Schlegel firmly links to the Organic. Thus, he can establish an analogy between textual and bodily dynamics, which is still possible around 1800. Schlegel interprets Organization as a controlled confrontation between the formed and its environment, intertwining the concept of life, life philosophy, and the novel as distinct forms and confrontation programs. Life is thus not conceived as a topic of philosophy but as an environment with which philosophy must confront itself, yet this confrontation can only be productive with means of a specific self-organization.

Die besondere Relevanz der Begriffe von Organismus und Organisation für die Naturphilosophie und auch für die Ästhetik des späten 18. Jahrhunderts, insbesondere in der Philosophie Schellings¹

1 Vgl. Mischer, Sibille (1987): *Der verschlungene Zug der Seele. Natur, Organismus und Entwicklung bei Schelling, Steffens und Oken*. Würzburg: Königshausen & Neumann; Küppers, Bernd-Olaf (1992): *Natur als Organismus. Schellings frühe Naturphilosophie und ihre Bedeutung für die moderne Biologie*. Frankfurt am Main: Klostermann; Blumentritt, Martin (2007): *Begriff und Metaphorik des Le-*

sowie die Modellierung des Staates als Organismus² ist bereits detailliert aufgezeigt worden. Weniger beachtet wurde dabei die Engführung von Text-Organisation und organischem Leben, für welche Friedrich Schlegels Romantheorie prototypisch entstehen kann. Im Folgenden wird anhand einer gemeinsamen Lektüre von Schlegels romantheoretischen und philosophischen Schriften, insbesondere der späten Vorlesung zur Philosophie des Lebens, gezeigt, wie und warum der Roman nicht nur metaphorisch, sondern tatsächlich³ als ›lebendig‹ konzipiert werden kann und welche Rolle dabei die Engführung der Konzepte des Organischen, des Organismus und der Organisation spielen.

Maßgeblich ist dabei die These, dass Schlegels Philosophie des Lebens nicht nur inhaltlich mit dem Leben befasst ist, sondern das Leben als Form und Methode der Philosophie unterwirft. Diese wechselseitige Verbindung von diskursiver Form und Leben wird für Schlegel zunächst im Roman manifest, wie im ersten Abschnitt gezeigt wird. Hier wird deutlich, dass der prototypische Bildungsroman nicht einfach nur ein ›Leben‹ nacherzählt, sondern diesem vielmehr seine ganzheitliche Form verleiht. Damit sind das diskursiv verfasste Werk und die Vorstellung von ›Leben‹ gleichursprünglich und historisch auf das 18. Jahrhundert datierbar. Im zweiten Abschnitt wird gezeigt, wie Schlegels Begriff des Organischen eine Theorie der Lektüre forciert, die das Überleben des Werks zu garantieren hat. Der dritte Abschnitt widmet sich schließlich dem Übertrag dieser Lektüretheorie auf den Bereich der Philosophie und zeigt auf, dass und wie die Philosophie des Lebens nicht primär das Leben zum Gegenstand hat, sondern das Leben als Form wählt, sich also methodisch im Leben situiert.

bendigen. Schellings *Metaphysik des Lebens 1792–1809*. Würzburg: Königshausen & Neumann.

- 2 Vgl. Dohrn-van Rossum, Gerhard (1977): *Politischer Körper, Organismus, Organisation. Zur Geschichte naturaler Metaphorik und Begrifflichkeit in der politischen Sprache*. 2 Bde. Bielefeld: Universitätsverlag; Mazza, Ethel Matala de (1999): *Der verfaßte Körper. Zum Projekt einer organischen Gemeinschaft in der Politischen Romantik*. Freiburg: Rombach.
- 3 Auch Hanulak beschreibt die »Unschärfen zwischen empirischem und metaphorischem Gebrauch jedes begrifflichen Versuchs über das Leben als ein bis heute bestehendes Problem [...]« (Hanulak, Robert (2009): *Maschine – Organismus – Gesellschaft. Physiologische Aspekte eines Lebensbegriffs um 1800*. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang, 8).

1. Roman und Leben in der Romantheorie des 18. Jahrhunderts

Der Roman als die wichtigste literarische Gattung der Moderne verdankt seine Form der Formlosigkeit des modernen Lebens. Gleichzeitig gelingt es ihm, dieser Formlosigkeit erst Form zu verleihen und sie dadurch kommunizierbar zu machen – darin besteht die Modernität des Romans gegenüber dem Epos. Somit ist letztlich jeder Roman eine Biographie, ein Schreiben des Lebens als *bios*.⁴ Das ist Georg Lukács' zentrale These zur Theorie des Romans.⁵ Dass die Form des Lebens erst in den etablierten Medien der Verschriftlichung und Publikation, den hier gefundenen Erzählperspektiven und rhetorischen Strategien kommunizierbar wird, gilt in besonde-

-
- 4 Zum Unterschied zwischen *bios* und *zoos* vgl. insbesondere Agamben: »Die Griechen kannten für das, was wir mit dem Begriff *Leben* ausdrücken, kein Einzelwort. Sie gebrauchten zwei Begriffe, die morphologisch und semantisch verschieden sind, auch wenn man sie auf eine gemeinsame Wurzel zurückführen kann: *zōē* meinte die einfache Tatsache des Lebens, die allen Lebewesen gemein ist (Tieren, Menschen und Göttern), *bíos* dagegen bezeichnete die Form oder Art und Weise des Lebens, die einem einzelnen oder einer Gruppe eigen ist.« (Agamben, Giorgio (2002): *Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben. Aus dem Italienischen von Hubert Thüring*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 11.) In den *posthumanities*, etwa in den Arbeiten von Rosi Braidotti, wird diese Unterscheidung ebenfalls prominent verwendet; *bios* beschreibt dabei das diskursiv und politisch formierte humanistische Subjekt als Zentrum des Lebensbegriffs, *zoe* dagegen die allgemeine, monistische Lebenskraft, vgl. etwa Braidotti, Rosi (2008): »The Politics of Life as Bios/Zoe«. In: Smelik, A./Lykke, N. (Hg.): *Bits of Life. Feminism at the Intersections of Media, Bioscience and Technology*. Seattle/London: University of Washington Press, 167–187.
- 5 Vgl. Lukács: »In der biographischen Form wird das unerreichbare, sentimentalistische Streben sowohl nach der unmittelbaren Lebenseinheit, wie nach der alles abschließenden Architektur des Systems zur Ruhe und zum Gleichgewicht gebracht, zum Sein verwandelt. Denn die Zentralgestalt der Biographie ist nur durch ihre Beziehung auf eine sich über sie erhebende Welt der Ideale bedeutsam, aber diese wird zugleich einzig durch ihr Leben in diesem Individuum und durch das Auswirken dieses Erlebens realisiert. So entsteht in der biographischen Form aus dem Gleichgewicht der beiden nicht verwirklichten und in ihrer Isoliertheit der Verwirklichung nicht fähigen Lebenssphären ein neues und eigenes, in sich – wenn auch paradoxerweise – vollendetes und immanent sinnvolles Leben: das Leben des problematischen Individuums.« (Lukács, Georg (1984) [1920]: *Die Theorie des Romans*. Darmstadt, Neuwied: Luchterhand, 67.).

rem Maße für den Bildungsroman, der als »Roman des Lebens«⁶ in seiner erzählerischen Gestaltung den individuellen Lebensweg widerspiegelt, und zwar von der frühen Kindheit bis zur Gründung einer eigenen Familie. Erst die ästhetische Überformung und Bündelung vermag so die Ganzheit des Lebens zu erzeugen und als brüchige, widersprüchliche Ganzheit divergenter Elemente auszuweisen. Diese produktive, formierende Kraft der Großgattung reflektiert bereits Friedrich von Blankenburg in seinem *Versuch über den Roman* aus dem Jahr 1774 und setzt hier den Romanschreiber an die Stelle eines besseren Biographen, insofern nur ersterer seine Personen (als Figuren) vollständig erkennen kann:

Der Dichter soll und will ja mehr, als Biograph seiner Personen seyn. Der Biograph steht nicht auf der Stelle, auf welcher der Dichter steht. Jener zeichnet auf, was er sieht und weiß; aber den Gesichtspunkt, aus dem er es ansehen soll, und den der allein kennt, der das Ganze dieses einzelnen Menschen übersieht, kann er nicht kennen; er weiß die Beziehungen, die Verhältnisse nicht, die sich zwischen dem, was er aufzeichnet und zwischen dem befinden, was seine Person werden soll oder werden kann. Er kann den Punkt nicht sehen, in dem alle einzelnen Strahlen zusammen kommen und vereint werden sollen. [...] Mit dem Dichter verhält es sich ganz anders. Er ist Schöpfer und Geschichtsschreiber seiner Personen zugleich. Er steht so hoch, daß er sieht, wohin alles abzweckt.⁷

Was der Biograph aufgrund der notwendigerweise entstehenden Lückenhaftigkeit seiner Beobachtung realer Personen gerade nicht darstellen kann, das gelingt dem Schriftsteller dagegen sehr wohl, insofern sich in ihm Schöpfer und Beobachter treffen, nämlich die Herstellung eines dann erst als lebendig begreifbaren Ganzen. Der Vergleich von Schriftsteller und Biograph wendet sich unversehens in eine Neukonzeptionierung des Lebens: Ganzheit wird zum entscheidenden Kriterium. Von dem höheren Standpunkt aus gesehen, welchen Blankenburg hier einfordert und als eigentlichen Standpunkt markiert, ist der Biograph lediglich eine Abwandlung,

6 Voßkamp, Wilhelm (2009): *Der Roman des Lebens. Die Aktualität unserer Bildung und ihre Geschichte im Bildungsroman*. Berlin: Berlin University Press.

7 Blankenburg, Friedrich von (1965): *Versuch über den Roman*. Faksimiledruck der Originalausgabe von 1774. Mit einem Nachwort von Eberhard Lämmert. Stuttgart: Metzler, 9.

eine schlechte Kopie des Schriftstellers. Dieser ist nicht nur der bessere, sondern der eigentliche Biograph, weil die Ganzheit der Strahlen, die Fülle der Verbindungen eben nur vom Schöpfer-Beobachter aufgeschrieben und in Form gebracht werden kann. Damit kommt auch dem Roman und seiner Theoretisierung eine Rolle in der umfassenden Herausbildung des ›Lebens‹ als »selbstständige wissenschaftliche Empirizität«⁸ zu.

Einerseits widmet sich der Roman also der Darstellung des Lebens und verdankt diesem und, genauer, dessen Formlosigkeit seine spezifisch moderne Form. Gleichzeitig formatiert der Roman jedoch entscheidend die Vorstellung, was unter Leben überhaupt zu verstehen ist: eine organisierte Ganzheit. Nur im Roman lässt sich, so die argumentative Wende Blankenburgs, diese Ganzheit und Totalität des Lebens erkennen, und in diesem fundamentalen Sinne ist der Roman tatsächlich die eigentliche Biographie; das Aufschreiben und Organisieren, das diskursive Zurichten des Lebens als *bios*, das an sich, in seiner empirischen Formlosigkeit, nicht darstellbar ist. Der Roman ist für Blankenburg kein Muster des Lebens, sondern vielmehr ein »Muster fürs Leben«, indem er »das Seyn des Menschen« und dessen »innre[n] Zustand«⁹ als Ganzheit ins Werk setzt.

Spätestens in der Frühromantik wird der Roman endgültig zur zentralen Gattung moderner Literatur erhoben. Ein Grund für diese Hochschätzung des Romans besteht gerade in der zuvor skizzierten Verbindung von Roman und Leben in der Romantheorie, welche in den *Poeticismen* des Novalis, die um 1798 entstanden sind und als Teil der logologischen Fragmente publiziert wurden, noch einmal pointiert ausgedrückt ist: »Das Leben soll kein uns gegebener, sondern ein von uns gemachter Roman seyn.«¹⁰ Neben der allgemeinen ästhetischen Engführung von Roman und Leben, die für die Romantheorie bereits typisch ist, enthüllt sich hier eine weitere, konkretere Dimension dieser Analogie. Die Opposition von Gegebenem und Gemachtem weist auf die ungeheure Selbstermächtigungsbewegung hin, welche das 18. Jahrhundert insgesamt kennzeichnet

8 Hanulak 2009, 7.

9 Blankenburg 1965, 18.

10 Hardenberg, Friedrich von (1965): »Poeticismen«. In: Ders.: *Das philosophische Werk I*. Schriften, Bd. 2., hrsg. v. Richard Samuel. Stuttgart: Cotta, 537–566, hier: 562–563.

und sich in den 70er und 80er Jahren des 18. Jahrhunderts im Sturm und Drang radikalisiert hat. Goethes Prometheus aus der gleichnamigen Hymne drückt das sich in dieser Zeit entwickelnde Selbstbewusstsein paradigmatisch aus: »Hast du's nicht alles selbst vollendet / Heilig glühend Herz?«¹¹ Der Ergebenheit in die göttliche Fügung wird die Übernahme und Gestaltung des eigenen Schicksals gegenüberstellt. Novalis' Fragment zum Leben als Roman macht auf diesen grundlegenden Wandel in der Auffassung des Lebens aufmerksam, das nun nicht mehr als gottgegeben, sondern als menschliche Schöpfung, als gestalt- und formbar begriffen wird. Dies ist jedoch nicht so zu verstehen, als wäre das Leben nun beliebig und willkürlich. Vielmehr muss das Verhältnis von Notwendigkeit und Zufall, das noch in der Frühaufklärung stark auf Gott bezogen war, neu verteilt werden. An die Stelle einer göttlichen Quelle treten nun Fragen der Form und der Struktur. Das Verhältnis von Notwendigkeit und Willkür wird nicht mehr von außen bestimmt, sondern über die Verbindung und Totalität der Elemente selbst, die sich von innen her als Ganzheit legitimieren. So heißt es bei Friedrich Schlegel in den ebenfalls erst posthum veröffentlichten Fragmenten über Literatur und Poesie: »Jeder progressive Mensch trägt einen *nothwendigen Roman a priori* in s.[einem] Innern, welcher nichts als der *vollständigste Ausdruck seines ganzen Wesens* [ist]. Also eine nothwendige Organisazion, nicht eine zufällige Crystallisazion.«¹² Das Leben als geschaffener, nicht als gegebener Roman im Sinne Novalis' ist für Schlegel gleichzeitig willkürlich und notwendig. Diese Verbindung von in der scholastischen Philosophie eigentlich entgegengesetzten Begriffen wie Willkür¹³ und Notwendigkeit oder

11 Goethe, Johann Wolfgang (2010): »Prometheus«. In: Ders.: *Gedichte. 1756–1799. Text und Kommentar*. Sämtliche Gedichte, Bd. 1., hrsg. v. Karl Eibl. Frankfurt a.M.: DKV, 203–204, hier: 204.

12 Schlegel, Friedrich (1981): *Fragmente zur Poesie und Literatur. Erster Teil. Mit Einleitung und Kommentar* hrsg. von Hans Eichner. Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Abt. 2, Bd. 16. Paderborn u.a.: Schöningh, 133.

13 Das Moment der schöpferischen Willkür, die mit organischer Notwendigkeit verbunden wird, findet Schlegel insbesondere in der Poesie. So heißt es etwa in seinen Fragmenten zur Schönheit der Dichtkunst: »Innere Nothwendigkeit kann nur in einem Medium construiert werden, welches außer der Finalverknüpfung, dem Organismus, auch der Kauſalverknüpfung fähig ist; sie ist daher vor andern Künſten ein *Vorrecht der Poesie*.« (ebd., 31).

auch Endlichkeit und Unendlichkeit leistet, folgt man Schlegel, sowohl für den Bereich der poetischen Kunst als auch für den Bereich der Philosophie das Konzept der Organisation in seiner bis ins 19. Jahrhundert begrifflich noch sehr engen Verbindung mit dem Organischen¹⁴ als Ausdruck einer lebendigen Ganzheit. Diese Begriffe sind das Zentrum, um welches sowohl die frühromantische Theorie des Lebens als auch die frühromantische Romantheorie kreisen. Schlegel faltet sie in immer neuen paradoxen Fragmenten und Formulierungen als Vereinigung von scheinbaren Gegensätzen aus, wobei seine grundlegende Funktion einer »Zusammenordnung von Teilen zu einem Ganzen« in der Doppelung aus »Prozeß der Herstellung« und »dadurch gebildeten Zustand«¹⁵ bestehen bleibt. Im Ganzen des Organismus besteht für Schlegel dessen Freiheit.¹⁶

14 Vgl. dazu Luhmann/Müller: »Bis weit ins 19. Jh. hinein bleibt der O[rganisations]-Begriff eng mit dem des Organismus verbunden. Allerdings klingt in der Begriffsbildung ›organisateur‹, die aus den Tagen der Französischen Revolution datiert, auch etwas von einer Machbarkeit von Organisationen an, im Unterschied zum Wachsen von Organismen.« (Luhmann, Niklas/Müller, Karlheinz (1984): »Art. Organisation«. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 6: Mo-O. Darmstadt: WBG, Sp. 1326–1329, hier: 1327.) Die frühromantische Engführung von Organisation und Organismus weist also wiederum auf die Konzeption des Lebens als ›gemacht‹ und damit in der Hand des Lebenden selbst liegend hin, auf die auch Novalis' Fragment hindeutet.

15 Ebd., 1326.

16 Auf ganz ähnliche Weise bestimmt im 20. Jahrhundert Hans Jonas den Organismus als Freiheit. Vgl. dazu Jonas: »Die Identität des Lebewesens hingegen ist seine eigene unaufhörliche Leistung, Ergebnis der tätig sich fortstiftenden Selbstkonstitution und Selbsterneuerung seiner Form. Seine Existenz ist Funktion und nicht Substanz; seine Dauer Geschehen und gerade nicht Beharren, während das bloß Beharrende im Prozeß seiner Selbststiftung ständig zurückgelassen wird. Wird es selber zum bloß Beharrenden, so hört es auf zu sein. Der fixierten, stofflichen Identität des Massenteiles steht die dynamische, funktionelle Identität des Lebendigen gegenüber. Geschehen, dem die fixierte Identität unterworfen ist (das an ihr passiert), ist das eigene Element der dynamischen. Ist somit die Existenz des Lebenden nicht ein an sich Gegebenes, wie die der Materie, sondern in jedem Augenblick seine eigene Schöpfung, so ist es zwar nach seiner körperlichen Vorhandenheit in jedem zeitlichen Querschnitt konkretes Produkt davon und nach dieser Seite wie ein Ding unter Dingen: sein Sein aber ist nicht dies Vorhandensein des Produktes, das es jeweils ist, sondern letztlich nur das laufende Sich-selbst-schaffen selber und außer dessen Vollzug nichts: daher sich ganz überantwortet und auf sich gestellt; und sinkt in das An-sich-Sein oder die Indifferenz des Substrates, des bloß Vorhandenen zurück, wenn der Vollzug aufhört.« (Jonas, Hans (2016): »Der Organismus als

So heißt es bereits in Schlegels erster philosophischer Vorlesung, derjenigen zur Transzendentalphilosophie aus den Jahren 1800/1801: »Das Ganze ist in seinem Organismus Freyheit, es ist das Bild oder besser die Geschichte der werdenden Gottheit. Dies soll aber nicht als Symbol verstanden werden, sondern eigentlich. Die Natur ist das *Werden* und *Leben*, welches zwischen die Urfakta der Dualität und der Identität fällt.«.¹⁷

Im Folgenden wird das Konzept des Organischen und der Organisation näher betrachtet und seine Implikationen für den Zusammenhang von Roman und Leben am Ende des 18. Jahrhunderts herausgearbeitet.

2. Friedrich Schlegels Romantheorie und das Konzept des Organischen

Wie der als Organisationsforscher gestartete Soziologe Niklas Luhmann beobachtet, ist es gerade die Trennung vom Konzept des Organischen und des Organismus, welche dem Organisationsbegriff für das 20. Jahrhundert seine theoretische Fruchtbarkeit für die Analyse sozialer Institutionen sichert.¹⁸ Während der Begriff des Organismus auf das natürliche Wachsen bezogen bleibt und bereits bei Aristoteles und in der mittelalterlichen Philosophie die Beziehung von Seele und Körper, von Statik und Dynamik zu erklären hilft,¹⁹

Freiheit«. In: Ders.: *Leben und Organismus. Life and Organism*, hrsg. v. Jens Peter Brune und Jens Ole Beckers. Kritische Gesamtausgabe, Bd. II/3: Vorlesungen. Freiburg: Rombach, 564–565.) Dieser Text weist schon auf der Ebene der Terminologie und mehr noch in Bezug auf die Konzeption des Organischen als sich-selbst-schaffend große Ähnlichkeiten zur frühromantischen Engführung von Organisation und Organismus auf.

- 17 Schlegel, Friedrich (1964a): *Philosophische Vorlesungen. Erster Teil. Mit Einleitung und Kommentar*, hrsg. v. Jean-Jacques Anstett. Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Abt. 2, Bd. 12, 57–58. Vgl. dazu den fast identisch formulierten Gedanken in der Einleitung zur *Entwicklung der Philosophie in zwölf Büchern*: »Denn wie aus dem Streben der Liebe – Leben, aus dem Leben aber der Stoff gleichsam niederschlagen, und körperliche Organisation hervorgehen kann, dies zeugt uns schon die Physik sehr deutlich.« (ebd., 218).

- 18 Vgl. Luhmann/Müller 1984, 1327.

- 19 Vgl. Meyer, Anton (1984): »Art. Organismus«. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 6: Mo–O. Darmstadt: WBG, Sp. 1330–1358, 1330.

wird für den Begriff der Organisation das Gemachte in den Vordergrund gerückt. So manifestiert sich eine »schärfere Trennung von rationalen und naturalen Prozessen«,²⁰ welche den Organismus auf der Seite des Natürlichen, die Organisation dagegen auf der Seite des Gesellschaftlichen verortet.²¹

Am Ende des 18. Jahrhunderts ist diese begriffliche Trennung jedoch noch nicht vollzogen. Vielmehr werden die Begriffe Organismus und Organisation im 18. Jahrhundert »nahezu austauschbar gebraucht«.²² Wenn Autoren wie Friedrich Schlegel und Friedrich Schleiermacher Begriffe des Organismus und des Organischen für soziale und kommunikative Artefakte verwenden, dann agieren sie also nicht im eigentlichen Sinne metaphorisch, sondern vielmehr lediglich begriffsexpandierend bzw. explorativ,²³ insofern sie die Fruchtbarkeit einer übergreifenden Konzeptualisierung von Leben und Organismus als gleichermaßen natürliche wie soziale, kommunikative Phänomene erproben,²⁴ die damit zwischen Notwendigkeit und Willkür oszillieren.

20 Luhmann/Müller 1984, 1326.

21 Diese Aufteilung in eine Sphäre der Natur als Reich der Notwendigkeit und eine Sphäre der Gesellschaft als Reich der Kontingenz ist von ganz verschiedenen Seiten immer wieder kritisiert worden, vgl. dazu als eine Stimme etwa den Anthropologen und Ethnologen Eduardo Viveiros de Castro: »Those dualisms are dubious not because all such conceptual dichotomies are in principle pernicious but because these in particular require, if they are to unify (any) two worlds, discriminating between their respective inhabitants. Every Great Divider is a mononaturalist.« (Castro, Eduardo Viveiros De (2014): *Cannibal Metaphysics*. Minnesota Press, 63) Georg Toepfer beschreibt entsprechend den Begriff ›Organismus‹ als warmen Begriff im Gegensatz zum kalten Organisations-Begriff, welcher stärker »auf Technisches, Konstruiertes und Zwanghaftes« verweist (Toepfer, G./Micheline, F. (Hg.) (2016): *Organismus. Die Erklärung der Lebendigkeit*. Freiburg/München: Karl Alber, 11).

22 Hanulak 2009, 93.

23 Vgl. Müller, Ernst (2016): »Organ, Organismus und Organisation bei Friedrich Schleiermacher«. In: Toepfer, G./Micheline, F. (Hg.): *Organismus. Die Erklärung der Lebendigkeit*. Freiburg/München: Karl Alber, 133–150.

24 So auch Walter Benjamin in seinem berühmten Essay zur *Aufgabe des Übersetzers*, vgl.: »In völlig unmetaphorischer Sachlichkeit ist der Gedanke vom Leben und Fortleben der Kunstwerke zu erfassen. Daß man nicht der organischen Leiblichkeit allein Leben zusprechen dürfe, ist selbst in Zeiten des befangensten Denkens vermutet worden. Aber nicht darum kann es sich handeln, unter dem schwachen Szepter der Seele dessen Herrschaft auszudehnen, wie es Fechner versuchte; geschweige daß Leben aus den noch weniger maßgeblichen Momen-

Im Falle von Friedrich Schlegel ergibt sich diese übergreifende Konzeptualisierung aus der Zusammenführung von gleich drei Interessen: dem Interesse an der modernen Großgattung des Romans, dem Interesse an einer Theorie der Lektüre und dem Vorhaben einer Philosophie des Lebens, welche nicht nur als spezifische Disziplin die Natur und die Gesellschaft beobachtet, sondern vielmehr in einem sehr umfassenden Sinne Teil des Lebens ist.

Alle drei Interessen sind eng miteinander verbunden. So entwickelt sich Friedrich Schlegels Romantheorie schon von Beginn an aus einer Theorie der Lektüre. In einem Brief an seinen Bruder beschreibt er seine »Art der Lectüre« so, dass es gelte, »die Schriften und das Leben eines großen Mannes zusammen zu vergleichen, und [...] ein Ganzes daraus bilden«.²⁵ Die Lektüre von Schriften und das Leben gehören für Schlegel also immer schon zusammen; das Leben eines Menschen ergibt sich nicht zuletzt aus dessen Schriften, die zum Leben in einem hermeneutischen Zirkelverhältnis stehen. Über den Begriff des Ganzen wird die Hermeneutik mit der Lehre des Organischen verbunden – für beide Theoreme ist das Konzept des ›Ganzen‹ entscheidend. Um Schriften wieder lebendig zu machen, bedarf es eines komplexen, aufeinander aufbauenden Verfahrens. Auch wenn die Hermeneutik das Verstehen als Zentralbegriff erkorren hat, geht es doch zunächst um die Thematisierung von Lektüre, genauer: von spezifischen, stark an das Buch gebundenen Lektüertechniken. Nicht zufällig nennt Friedrich Schlegel das Buch auch den »allgemeine[n] Organismus«.²⁶ Erst die im gedruckten Buch mögliche Textorganisation, die auch für die Gattung des Romans entscheidend ist, ermöglicht die spezifische Lektüre, die dann aller-

ten des Animalischen definiert werden könnte, wie aus Empfindung, die es nur gelegentlich kennzeichnen kann. Vielmehr nur wenn allem demjenigen, wovon es Geschichte gibt und was nicht allein ihr Schauplatz ist, Leben zuerkannt wird, kommt dessen Begriff zu seinem Recht. Denn von der Geschichte, nicht von der Natur aus, geschweige von so schwankender wie Empfindung und Seele, ist zuletzt der Umkreis des Lebens zu bestimmen.« (Benjamin, Walter (2017): »Die Aufgabe des Übersetzers«. In: Ders.: *Tableaux Parisiens*. Walter Benjamin. Werke und Nachlaß. Kritische Gesamtausgabe, Bd. 7, 15.).

25 Schlegel, Friedrich (1988): *Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Bis zur Begründung der romantischen Schule (15. September 1788 – 15. Juli 1798)*. Hrsg. und eingeleitet von Ernst Behler. Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Abt. 3, Bd. 23. Paderborn u.a.: Schöningh, 22.

26 Schlegel 1981, 362.

dings eingeübt werden muss. So ist es für die Romantheorie, und, wie später gezeigt wird, auch für die Philosophie des Lebens von entscheidender Bedeutung, dass der Lektüreprozess nicht einfach das unkontrollierbare Außen des Romans ist, sondern in die Konzeption und Organisation des Romantextes mit einbezogen wird. Die Lebendigkeit des Romans ergibt sich aus der Wechselwirkung von Buch und Leser:in:

Der synthetische Schriftsteller konstruiert und schafft sich einen Leser, wie er sein soll; er denkt sich denselben nicht ruhend und tot, sondern lebendig und entgegenwirkend. Er läßt das, was er erfunden hat, vor seinen Augen stufenweise werden, oder lockt ihn es selbst zu erfinden. Er will keine bestimmte Wirkung auf ihn machen, sondern tritt mit ihm in das heilige Verhältnis der innigsten Symphilosophie oder Sympoesie.²⁷

Sicherlich empfindet Schlegel sich selbst als einen solchen symphilosophischen oder sympoetischen Leser in Bezug auf seine Lektüre von Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, der in den Jahren 1795 und 1796 in insgesamt acht Büchern erscheint und in der Folge als der prototypische Bildungsroman, wenn nicht Roman überhaupt²⁸ rezipiert wird. Über diesen Roman verfasst nun Schlegel seine sogenannte Rezension *Über Goethes Meister* als ausgezeichnetes Beispiel für seine Theorie des sympoetischen Lesens. Ganz im Sinne der hier anklingenden dialogischen Form war die Rezension ursprünglich in Briefform geplant, erscheint dann aber 1798 in ihrer fragmentarischen Form im zweiten Stück des ersten Bandes der neugegründeten Zeitschrift *Athenäum*:²⁹

Wer aber echten systematischen Instinkt, Sinn für das Universum, jene Vorempfindung der ganzen Welt hat, die Wilhelmen so interessant macht, fühlt gleichsam überall die Persönlichkeit und lebendige Individualität des Werks, und je tiefer er forscht, je mehr innere Beziehungen

27 Schlegel, Friedrich (1958): *Charakteristiken und Kritiken I (1796–1801)*. Hrsg. von Hans Eichner. Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Abt. 1, Bd. 2. München u.a.: Schönigh, 161.

28 So neben Schlegel auch der bereits zitierte Georg Lukács in seiner Theorie des Romans. Vgl. dazu auch Kukkonen, Karin (2022): »Erzählung. Der Roman und die Protokolle der Moderne«. In: Geulen, E./Haas, C. (Hg.): *Formen des Ganzen*. Göttingen: Wallstein, 343–362.

29 In die Schlegel-Werkausgabe von 1823 ging der Text mit nur geringen Änderungen als *Charakteristik des Wilhelm Meister* ein.

und Verwandtschaften, je mehr geistigen Zusammenhang entdeckt er in demselben. Hat irgendein Buch einen Genius, so ist es dieses.³⁰

Hier wird nicht etwa die Individualität des Protagonisten beschrieben, sondern vielmehr die Individualität des Buchs. Der Roman selbst ist für Schlegel ein Individuum.³¹ Damit radikalisiert Schlegel die romantheoretischen Tendenzen des 18. Jahrhunderts, die in Blankenburgs Positionswechsel zwischen Romanschreiber und Biographen schon angedeutet waren. Nicht das empirische Leben ist entscheidend, sondern vielmehr seine Formung im Buch. Nur dieses hat Persönlichkeit und ›Genius‹.

Von zentraler Wichtigkeit ist dabei das Konzept des Organischen, welches das Verständnis von Leben insbesondere seit Leibniz' Philosophie des Organischen entscheidend verändert hat. Leben wird nun nicht mehr als ein statisches Urprinzip verstanden, sondern in Bezug auf eine innere Dynamik, ein spezifisches Miteinanderwirken von eigentlich gegensätzlichen Elementen innerhalb einer Ganzheit. Für Schlegel ist das Prinzip des Organischen eng an den Begriff der Organisation gekoppelt und darüber hinaus als selbst-organisierend konzeptualisiert. Diese Überzeugung äußert sich bereits in der Vorlesung zur Transzendentalphilosophie: »Materie und Form müssen wir auf Realität beziehen; so erhalten wir eine Materie, die sich selbst die Form gibt, und eine Form, die sich eine Materie erzeugt – dies ist Organismus. Aber wir sagen vorerst Energie, weil dies die lebendige innere Kraft bedeutet, und weil es das Prinzip der Organisation ist.«³²

Der Begriff des Organismus wird dynamisch gefasst und auf das Leben als Gegenstand der Philosophie, wie auch auf die Verfasstheit der Philosophie selbst, bezogen. Der Schlegel-Kommentator Jean-Jacques Anstett fasst diese Anwendung des dynamischen Organismusbegriffs auf Leben und Philosophie gleichermaßen für die

30 Schlegel 1958, 134.

31 Wie an anderer Stelle deutlich wird, legitimiert Schlegel den Begriff des Individuums aus seinem Konzept des Organismus, vgl. ebd., 224–225: »Nach dem wahren Begriffe des Individuums, den wir hier postulieren müssen, ist es aber ein organisches Wesen; alles was Individuum genannt werden mag, ist eine organische Einheit und jede organische Einheit ein Individuum.« Schlegel schreibt weiter, »daß Individuum ein lebendes, organisches, zur Einheit verbundenes Wesen bedeutet.«

32 Schlegel 1964a, 34.

Philosophie Schlegels in einem Satz zusammen: »Wie das Leben selbst, das sie zu erfassen und begreifen sucht, ist die Philosophie in einem unendlichen Werden begriffen.«³³ Die Neukonzeption einer organischen Ganzheit, die sich nicht etwa als Summe von Elementen, sondern vielmehr als Prozess sich gegenseitig widersprechender und doch auch wechselseitig hervorbringender und beeinflussender Ereignisse begreifen lässt, erlaubt die Überwindung von Polaritäten, welche in von Schlegel als scholastische Philosophie bezeichneten Konzeptionen als unüberwindbare Gegensätze dargestellt werden.

So heißt es etwa in der *Entwicklung der Philosophie in zwölf Büchern* im fünften Buch über die Theorie der Natur:

Diese der bisherigen Philosophie so schwer zu beantwortende Frage von dem Verhältnis des Empirischen, des Endlichen zum Absoluten fällt bei uns ganz weg, oder sie wird vielmehr in die Frage von dem Verhältnis zweier Unendlichkeiten verwandelt, indem nämlich nach unserer Ansicht das Endliche im Innern in sich immer unendlich ist, weil es eine unendliche Fülle vom Leben in sich faßt.

Anmerkung: In Beziehung auf gewöhnliche Meinungen läßt sich die Verwandlung des Endlichen in das Unendliche auch so erklären: Es gibt gar keine Verschiedenheit zwischen organisch und mechanisch, alles in der Natur ist lebendig, organisch, nur auf einem beschränkten Standpunkte kann eins gegen das andere organisch erscheinen.³⁴

Schlegel knüpft damit an eine bereits im 17. Jahrhundert entstehende Begriffsformierung zurück, die er jedoch noch einmal variiert und ausweitet. Der im 17. Jahrhundert bereits auftauchende und sich im 18. Jahrhundert sukzessive manifestierende Begriff des Organismus, der zuvor eher für makroskopische Strukturen verwendet wurde, wird zunehmend auf kleinere Lebewesen angewendet. Entscheidend für den Organismus-Begriff ist dabei jeweils die innere Struktur der Entitäten, nicht deren ontologische Qualität. Der Schweizer Arzt und Chemiker Christoph Girtanner bringt diese Ansicht bündig auf den Punkt, wenn er im Jahr 1790 schreibt: »Les mots organi-

33 Anstett, Jean-Jacques (1964): »Einleitung«. In: Ders. (Hg.): *Friedrich Schlegel. Philosophische Vorlesungen. Erster Teil*. Kritische Friedrich Schlegel Ausgabe, Bd. 12, 15.

34 Schlegel 1964a, 410.

sé & vivant sont, selon moi, des synonymes«;³⁵ er betrachtet also die Begriffe organisiert und lebend als Synonyme. Während ein Begriff wie Lebewesen zunächst einen wahrnehmbaren Körper von außen bezeichnet und diesen von anderen nichtlebenden Entitäten abgrenzt, meint der Organismusbegriff ein »System von Strukturen und Prozessen«³⁶ und deren Wechselseitigkeit.³⁷ Einflussreich ist hier insbesondere die Bestimmung des Organismus durch Immanuel Kant. Dieser bestimmt in der 1790 erstmalig erschienenen *Kritik der Urteilskraft* das Lebewesen im Gegensatz zum Kunstwerk als organisiertes und sich organisierendes Wesen:

In einem solchen Produkte der Natur wird ein jeder Theil so, wie er nur *durch* alle übrige da ist, auch als *um der andern* und des Ganzen *willen* existierend, d.i. als Werkzeug (Organ) gedacht: welches aber nicht genug ist (denn er könnte auch Werkzeug der Kunst sein und so nur als Zweck überhaupt möglich vorgestellt werden); sondern als ein die andern Theile (folglich jeder den andern wechselseitig) *hervorbringendes* Organ, dergleichen kein Werkzeug der Kunst, sondern nur der allen Stoff zu Werkzeugen (selbst denen der Kunst) liefernden Natur sein kann: und nur dann und darum wird ein solches Produkt, als *organisiertes* und *sich selbst organisierendes* Wesen, ein Naturzweck genannt werden können. [...]

35 Girtanner, Christoph (1790): »Mémoires sur l'irritabilité, considérée comme principe de vie dans la nature organisée«. *Observations sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts* 37, 139–154, hier: 150.

36 Scharf, Marianne (2016): »Der Organismusbegriff, der Lebewesenbegriff und die Frage der Naturalisierbarkeit des Funktionsbegriffs«. In: Toepfer, G./Michellini, F. (Hg.): *Organismus. Die Erklärung der Lebendigkeit*. Freiburg, München: Karl Alber, 213–235, 214. Krohs spricht diesbezüglich auch von einem schwachen und einem starken Organismusbegriff (Krohs, Ulrich (2016): »Der Organismusbegriff als epistemisches Werkzeug«. In: Toepfer, G./Michellini, F. (Hg.): *Organismus. Die Erklärung der Lebendigkeit*. Freiburg, München: Karl Alber, 237–254, 237). Der starke Organismus-Begriff, welchen Krohs auf die Zeit um 1800 zurückführt, thematisiert die Art der wechselseitigen Verknüpfung von Organen, deren Organisiertheit (ebd., 243); der schwache Organismusbegriff dagegen diskutiert die Frage der Lebendigkeit als grundlegend für die Anwendung des Organismusbegriffs und leitet diesen so aus der Lebensfrage ab (ebd., 239). Krohs plädiert für die Wiederbeachtung des starken Organismusbegriffs und damit, wie letztlich Schlegel, für eine Engführung von Organismus und Organisation.

37 Vgl. Toepfer 2016, 10.

Ein organisiertes Wesen ist also nicht bloß Maschine: denn die hat lediglich *bewegende* Kraft; sondern es besitzt in sich *bildende* Kraft [...]³⁸

Während Kant gerade die Opposition von Kunstwerk und natürlichem Wesen über den Begriff des Organismus und der Organisation zu begründen sucht, überträgt Friedrich Schlegel die Doppelung des organisierten und (sich selbst) organisierenden Wesens auf das Kunstwerk und, genauer, auf das Buch und beschreibt dieses als Organismus. In *Über Goethes Meister* heißt es: »Der angeborene Trieb des durchaus organisierten und organisierenden Werks, sich zu einem Ganzen zu bilden, äußert sich in den größeren wie in den kleineren Massen.«³⁹

Der Bildungstrieb, von dem Kant spricht, wird hier auf den Roman übertragen. Der Roman besitzt selbstbildende Kraft und Lebendigkeit, insofern er nicht nur von außen organisiert ist, sondern sich selbst autonom organisieren kann. Dies geschieht allerdings dezidiert nicht in und durch die Textproduktion, sondern erst im Stadium der Lektüre: Lebendig wird der Roman durch die und in der Konfrontation mit den Leser:innen. Diese sind zentral für dessen Lebendigkeit; insofern sich die Organisation des Romans nur als Dynamik zwischen Buch und seiner Lektüre entfalten kann. Es ist dabei aber die Organisation des Werks, die diesen Prozess steuert und damit ihre eigene Lebendigkeit in der Lektüre ermöglicht. Rüdiger Campe hat dies an Schlegels Rezension des Wilhelm Meister als grundlegend für die Form des Romans hervorgehoben. Er schreibt hier:

Der Roman kann nur dann Form sein, wenn er Form wird, d.h. einem Kalkül folgt, der gerade nicht auf den Platonismus der Urbilder vertrauen kann. Eine Form entsteht, die in ihrer ständigen Selbstunterscheidung von der Unform besteht. Form des Lebens und Ergebnis seiner Kunst ist, was sich von dem unterscheiden kann, was sie nicht ist. Damit ergibt sich ein Paradox: Jede Unterscheidung des geformten vom formlosen Leben bringt neues Leben hervor, das außerhalb der Form

38 Kant, Immanuel (2009): »Kritik der Urteilkraft«. In: Ders.: *Kritik der Urteilkraft. Schriften zur Ästhetik und Naturphilosophie. Text und Kommentar*, hrsg. v. Manfred Frank und Véronique Zanetti. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 497–880, hier: 737.

39 Schlegel 1958, 131.

fällt. Dieses jeweils neue Leben ist aber das Leben selbst; es ist das charakteristisch Überschüssige an demjenigen Formprozess, der das Leben ist.⁴⁰

Der entscheidende Punkt bei der selbstbezüglichen, autonomen Organisation, die den literarischen Text zu etwas Organischem macht, ist also nicht nur die Beziehung der einzelnen Elemente untereinander. Der entscheidende Punkt ist vielmehr die Beziehung des Organismus zu seiner Umwelt; hier des Buchs zu seiner Lektüre. Insofern das Buch als einzelner Organismus imstande ist, diese Konfrontation zu steuern und produktiv in die eigene Bildung mit einzubeziehen, kann es in der und durch die Lektüre, in der Konfrontation mit dem Außen lebendig werden. Diese Umdeutung des Organischen im Sinne nicht nur einer Romantheorie, sondern vielmehr einer Lektüretheorie als Theorie der Konfrontation ist die entscheidende Neuerung, die in der Frühromantik vorgenommen wird. Die Perspektive auf das Leben im Zeichen des Organismus erweitert sich so von einem »Problem der Spezifik der inneren Organisation lebender Körper in eine Innen-Außenwelt-Problematik hinein«.⁴¹ Diese Aufmerksamkeit auf die Art und Weise der Konfrontation mit dem Außen als entscheidendes Kennzeichen des Lebens und seiner Organisiertheit antizipiert bereits die theoretischen Entwicklungen der Kybernetik und Systemtheorie des 20. Jahrhunderts, die a) in der Biologie etwa mit dem Begründer der Ökologie, Johann Jakob von Uexküll, und dem Biologen und Systemtheoretiker Ludwig von Bertalanffy, b) in der kybernetischen Philosophie und Anthropologie mit Namen wie Henri Atlan und Gregory Bateson und c) in der auf die Soziologie bezogenen Systemtheorie mit Niklas Luhmann verbunden sind.⁴²

40 Campe, Rüdiger (2009): »Form und Leben in der Theorie des Romans«. In: Avanesian, A./Menninghaus, W./Völker, J.: *Vita aesthetica. Szenarien ästhetischer Lebendigkeit*. Zürich: Diaphanes, 193–211, hier: 207.

41 Cheung, Tobias (2016): »Der Organismus-Begriff und die Innen-Außenwelt-Problematik um 1800: Brown, Hufeland und Treviranus«. In: Toepfer, G./Michellini, F. (Hg.): *Organismus. Die Erklärung der Lebendigkeit*. Freiburg/München: Karl Alber, 111–132, 111.

42 Zur Beziehung des hier zentralen Konzepts etwa der Selbstorganisation auf Philosopheme vor und um das 19. Jahrhundert vgl. etwa Zülicke, Freddy (2000): *Selbstorganisation und Naturphilosophie (Naturteleologie). Reflexionen zum Be-*

Der Einbezug des Verhältnisses von Innen und Außen in die Romantheorie, der sich als ein konkretes Verhältnis von Buch und Lektüre verstehen lässt, prägt nun auch entscheidend die Konzeption der Philosophie des Lebens.

3. Konfrontation der Philosophie mit dem Leben

In der Interpretation der Vorlesungen im Kontext von Schlegels Gesamtwerk wird oft auf Schlegels Konversion zum Katholizismus⁴³ verwiesen, die er im April des Jahres 1808 mit seiner Frau Dorothea Schlegel in St. Maria im Kölner Pesch vornimmt. Es sind nur drei katholische Geistliche und der Kirchmeister anwesend, dennoch geht die Sensationsmeldung innerhalb weniger Tage durch ganz Europa. Hohn und Spott ergießt sich in der Folge über die Schlegels; man unterstellt ihnen die Flucht vor der Wirklichkeit in die »zitternden Ruinen der katholischen Kirche«⁴⁴ oder schnöde wirtschaftliche Interessen, insofern eine feste Stelle an katholischen Universitäten Protestanten nur bedingt offensteht. Tatsächlich ist die Vorlesung zur »Philosophie des Lebens«, die Schlegel 1827 und 1828 in seiner neuen Heimatstadt Wien hält, genauso wie die schnelle Publikation im Jahr 1828 Ausdruck seiner gegenüber der prekären Zeit um die Jahrhundertwende gefestigten Lebenssituation. Die Philosophie des Lebens steht in einem engen Zusammenhang mit Schlegels offenem Bekenntnis zur katholischen Religion und zu einem intensiven Christentum. Schon 1810, also sehr bald nach der Konversion, fasst er den Plan zu dieser Vorlesung, den er aber aufgrund anderer Projekte immer wieder aufschiebt. Die dann doch mit Verspätung gehaltene Vorlesung lässt sich als Feier des christlichen Gottes verstehen

griff »Selbst« in modernen Selbstorganisationstheorien. Cuxhaven: Traude Jung-hans Verlag.

43 Zum Zusammenhang von Konversion und den philosophischen Vorlesungen vgl. auch Lührs, Christian (2022): »Das ›lebendig Positive‹. Zu zwei philosophischen Quellen der christlichen Staatstheorie in Friedrich Schlegels Signatur des Zeitalters«. *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 74(4), 317–335.

44 Heine, Heinrich (1972) [1836]: »Die romantische Schule«. In: Ders.: *Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse*. Säkularausgabe. Bd. 8: Über Deutschland 1833–1836. Aufsätze über Kunst und Philosophie, hrsg. v. Renate Francke. Berlin: Akademie Verlag, 7–232, hier: 166.

– auf ihn, wie Schlegel in der neunten Vorlesung deutlich macht, ist der Lebensbegriff bezogen:

Zunächst aber ist sie als Philosophie des Lebens eine durchaus menschliche Wissenschaft und Erkenntnis des Menschen; und eben darum, und weil der Mensch nur mittelst seiner durchgängigen Beziehung auf Gott über der Natur steht, und etwas Höheres ist als ein bloßes Naturwesen und etwas Höheres als eine bloße Vernunftmaschine; ist die Philosophie des Lebens auch wirklich und in der Tat eine wahre Gottes-Philosophie. Dieses und nicht eine bloße Vernunft- oder Natur-Philosophie, ist die Philosophie des Lebens auch deswegen und in dem Sinne, weil das höchste Leben und der Urquell alles andern Lebens ja eben Gott ist.⁴⁵

Die Berufung auf den einen Gott und die göttliche Wahrheit, die für den Menschen fundamental unergründbar ist, bildet den basso continuo der Vorlesungen. Vor diesem Hintergrund ist die Kritik der Zeitgenossen wie auch der gegenwärtigen Interpreten Schlegels nachvollziehbar, welche die Frühphase des Athenäums und Lyceums aus Gründen der theoretischen Passung gegenüber dieser späten Phase bevorzugen. Es gibt aber auch entscheidende Kontinuitäten zwischen ›frühem‹ und ›spätem‹ Werk, die sich gerade auf die Einführung von Lektüretheorie, Textorganisation und Lebensbegriff im Zeichen des Organismus beziehen lassen. Schlegels Rede davon, die Philosophie des Lebens solle ›auch wirklich und in der Tat‹ eine wahre Gottes-Philosophie sein, betrifft nicht die inhaltliche, sondern die institutionelle und methodische Seite der Vorlesungen. Direkt zu Beginn macht sich Schlegel über die im 17. und 18. Jahrhundert gerne gepflegte geometrische Art des Philosophierens lustig, die er als ›der Mathematik nachgeäffte Form‹ und ›Schlachtordnung endloser Paragraphen‹ abtut. Demgegenüber beansprucht er nicht nur als Gegenstand seiner Philosophie, sondern auch für deren Form das Organische, im Sinne eines »lebendig fortwachsenden Naturgegenstande[s]«. ⁴⁶ Dieser »innere lebendige Zusammenhänge der einzelnen Gedanken in der Philosophie«, ⁴⁷ welchen er anstrebt und welcher erst dazu berechtigt, für die eigene Philosophie das Etikett

45 Schlegel, Friedrich (1969): *Philosophie des Lebens und Philosophische Vorlesungen*. Hrsg. und eingeleitet von Ernst Behler. Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe Abt. I, Bd. 10. München u.a.: Schöningh, 167.

46 Ebd., 13.

47 Ebd., 14.

›Philosophie des Lebens‹ in Anspruch zu nehmen, erinnert stark an die Beschreibung von Goethes *Wilhelm Meister*. Wiederum wird der Lebensbegriff für das kommunikative Artefakt selbst, den Text, hier also für die Vorlesung, in Anspruch genommen und der Text als Lebewesen dargestellt. Und wiederum ist es die Rezeption, welche den Text verlebendigt. Das ist konsistent mit Forderungen, welche Schlegel auch schon in früheren philosophischen Vorlesungen, vor der Konversion zum Katholizismus, aufstellt. So heißt es etwa in *Propädeutik und Logik*:

Das Resultat dieser Untersuchung kann man ausdrücken in den Axiomen: alles ist in organischem Zusammenhange, alles ist organisiert; nichts ist in der unendlichen Wesenskette tot und mechanisch, alles ist von demselben lebendigen Geiste beseelt und durchdrungen; überall offenbart sich nur in höherm und niederm Grade die unendliche Kraft und Tätigkeit, die alles zu einem großen Systeme verbindet und in dem einzelnen, wie in dem Ganzen selbst wirksam ist; nirgend ist eine Lücke, ein Stillstand, überall herrscht der innigste Zusammenhang und eine ewig fortlaufende harmonische Wechselwirkung und Einheit. So wie dies von den *Dingen* gilt, muß es auch von den Begriffen gefordert werden. Auch sie sollen in organischem Zusammenhange stehen, ein organisches Ganzes bilden, nicht bloß scheinbar durch äußere, mechanische Anordnung und Einteilung zusammengefügt und gereiht, sondern durch wahrhaft lebendige innere Einheit verbunden sein.⁴⁸

Schlegel fordert eine Äquivalenz zwischen der Beschreibung und dem Gegenstand selbst. Insofern die Philosophie anstrebt, das Leben zu beschreiben, muss sie selbst lebendig sein. Ihre diskursive Verfasstheit, ihre Begriffe müssen also in einem lebendigen Verhältnis zueinander stehen. Dies gilt nun wiederum nicht nur für die Organisation des Textes und seiner zentralen Konzepte, sondern auch für die soziale Auswirkung und Situierung des Vortrags. Dieser soll die Zuhörenden erreichen und Teil ihres Lebens werden. Auch vor diesem Hintergrund wird der Titel ›Philosophie des Lebens‹ verständlich. Unter diesem Titel kursieren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts populärwissenschaftliche Texte, die philosophische Systeme auf das alltägliche Leben anzuwenden suchen und sich an eine breitere Leserschaft wenden. Schlegel geht in der ersten Vor-

48 Schlegel, Friedrich (1964b): *Philosophische Vorlesungen. Zweiter Teil. Mit Einleitung und Kommentar*, hrsg. von Jean-Jacques Anstett. Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Abt. 2, Bd. 13, 263.

lesung auf diese vermeintliche Nebengattung der Philosophie ein, dreht die Wertung dabei aber um.

Auf diesem Wege des ganz abstrakten und unverständlichen Denkens wird natürlich die Philosophie der Schule als die Hauptsache betrachtet, und als das eigentliche wahre Wissen, nämlich das unverständliche; die Philosophie des Lebens aber ist nach diesem System nichts als eine Art von Übersetzung in eine populäre Darstellung und in das gemeine Menschenbewußtsein [...]. Ganz entfernt ist die lebendige Philosophie von dieser Versteigung in das Unverständliche der leeren Abstraktion, und da die Gegenstände keine andern sind, als die jeder Mensch von einem schon einigermaßen vollständiger entwickelten Bewußtsein in seinem Innern hat und kennt: so hindert nichts, daß auch der Vortrag durchaus klar, leicht und lebendig sein kann. Hier ist das Verhältnis also gerade umgekehrt: die Philosophie des Lebens selbst ist in diesem System die Hauptsache und das Erste; die Philosophie der Schule aber, oder der wissenschaftliche Schulunterricht in derselben, ist an seiner Stelle sehr achtungswerth und notwendig, doch gegen das Ganze gehalten nur das Zweite, Abgeleitete, der Nebenzweig, oder die Anwendung von jener.⁴⁹

Schlegels expliziter Anspruch ist die Verständlichkeit für den alltäglichen, nicht vorgebildeten Zuhörer – Zuhörerinnen sind aufgrund der Anordnung von Fürst Metternich sehr zum Leidwesen Schlegels nicht zugelassen – und im Falle der Publikation die Leser:innen mit ihren je persönlichen Lebenserfahrungen. Immer wieder spricht Schlegel die Zuhörerschaft direkt an, appelliert daran, die ›Einheit der Gesinnung‹ der Vorlesungen wahrzunehmen, sodass sich im Prozess der Rezeption eine versöhnende Kraft bemerkbar macht.

Direkt in der ersten Vorlesung heißt es etwa:

So darf ich auch noch die zweite Hoffnung hinzufügen, daß diese mit Klarheit ausgesprochene Denkart eines Einzelnen, selbst da, wo manche Verschiedenheitspunkte in der Überzeugung zurückbleiben, dennoch keinen abstoßenden Eindruck auf Sie machen, sondern vielmehr hie und da eine anziehende, und vielleicht für so manchen Zwiespalt des Denkens und des Lebens versöhnende Kraft, als die schönste Frucht der wahren Philosophie, auch hier unter uns bewähren soll.⁵⁰

49 Schlegel 1969, 8–9.

50 Ebd., 12.

Die schönste Frucht der wahren Philosophie ist also keine inhaltliche Gotteserkenntnis, sondern vielmehr ein Zustand der Harmonie und Versöhnung, oder auch ein Zustand der Liebe, die Schlegel immer wieder als eigentlichen Gottesdienst benennt. Solche Überlegungen machen deutlich, dass Philosophie für Schlegel nicht nur eine Frage nach dem Wesen des Auszudrückenden, sondern vielmehr nach dem ›Wie‹ des Ausdrucks ist. Diese Beschäftigung mit der Form des Diskursiven kulminiert in die Annahme einer Lebendigkeit des Textes, welche sich aus der Konfrontation mit seinem Außen ergibt. In Bezug auf die spezifische Ausgestaltung der Konfrontation mit den Lesenden hat der späte Schlegel seine Vorgehensweise radikal geändert. Er hat den gewitzten, hyperironischen Stil der Fragmente gegen einen demütigeren, schlichteren, religiöseren Stil der Philosophie des Lebens ausgetauscht. Er will nicht mehr mittels argumentativer Scharfsinnigkeit und Witz überzeugen, sondern mittels der Ästhetik einer lebensnahen Rede ohne diskursive Umwege wirken, was der Vorlesung ihren manchmal predigtartigen Ton verleiht. Schlegels Vorlesung will nicht System, sondern Ereignis sein, sodass »die Seele aus allen Angeln ihres falschen Lebens mit einem Male herausgegriffen, völlig umgewendet und umgekehrt wird.«⁵¹

Die Philosophie selbst wird, ganz im Sinne Spinozas, auch wenn sich die Art des Vorgehens unterscheidet, in Bezug auf das Tun mit Worten als Gottesdienst begriffen. Aus der Warte eines modernen Wissenschafts- und Literaturverständnisses und insbesondere nach der Radikalisierung von Schlegels Positionen in der Lebensphilosophie des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, in welcher Leben zum Grundbegriff »einer sich gegen die rationalistische Engführung wendenden Philosophie«⁵² und die Philosophie damit zur »Erfahrungswissenschaft«⁵³ gemacht wird, kann man Schlegels Theoretisierung des Lebens durch den Gottesbegriff als ideologisch und letztendlich dogmatisch kritisieren. 2002 beschreibt Schöning den »Begriff des Lebens als Schlagwort für kulturtherapeutische Ambi-

51 Ebd., 168.

52 Rath, Matthias (1998): »Art. Leben philosophisch«. In: *Lexikon der Bioethik*, Bd. 2 G-Pa, hrsg. v. W. Korff et al. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 531.

53 Anstett 1964, XVIII.

tionen, die sich gegen ein Übermaß an Differenzierung richten.«⁵⁴ »Im Namen des Lebens«, so Schöning wird »dagegen eine Geschehens- und Erfahrungsunmittelbarkeit aufgerufen, die je zur Zeit prinzipiell alternativlos ist und genau daraus eine besondere Kraft schöpft, die sich voraussetzungslos selbst legitimiert.«⁵⁵

Das ist selbstverständlich eine berechtigte Sichtweise dieser Instrumentalisierung des Lebens zur Charakterisierung der eigenen Philosophie. Im Lichte der spätestens im 21. Jahrhundert deutlich gewordenen endgültigen Krise der rein vernunftgeleiteten Annäherung an die Natur und das Leben, lässt sich die Wertung jedoch auch umkehren und Schlegels Wende zur Lebensphilosophie als Wende zur Demut verstehen, die gerade in ihrer Kenntnis und Absage der intellektuellen Überschätzung des individuellen Menschen durchaus ihre Berechtigung und auch ihre Anschlussfähigkeit hat. Schlegels Lebensphilosophie erscheint so als dringend notwendige Selbstbe-scheidung der Philosophie; als indirekte Feier des Lebens, das mit Worten nicht einmal annähernd erreich- und ausdrückbar ist.

Bibliographie

- Agamben, Giorgio (2002): *Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben. Aus dem Italienischen von Hubert Thüring*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Anstett, Jean-Jacques (1964): »Einleitung«. In: Ders. (Hg.): *Friedrich Schlegel. Philosophische Vorlesungen. Erster Teil*. Kritische Friedrich Schlegel Ausgabe, Bd. 12.
- Benjamin, Walter (2017): »Die Aufgabe des Übersetzers«. In: Baum, Antonia/Métayer, Michel (Hg.): Benjamin, Walter: *Tableaux Parisiens. Walter Benjamin. Werke und Nachlaß*. Kritische Gesamtausgabe, Bd. 7.
- Blankenburg, Friedrich von (1965): *Versuch über den Roman. Faksimiledruck der Originalausgabe von 1774. Mit einem Nachwort von Eberhard Lämmert*. Stuttgart: Metzler.
- Blumentritt, Martin (2007): *Begriff und Metaphorik des Lebendigen. Schellings Metaphysik des Lebens 1792–1809*. Würzburg: Königshausen & Neumann.

54 Schöning, Matthias (2002): *Ironieverzicht. Friedrich Schlegels theoretische Konzepte zwischen »Athenäum« und »Philosophie des Lebens«*. Paderborn u.a.: Schöningh, 322.

55 Ebd., 316.

- Braidotti, Rosi (2008): »The Politics of Life as Bios/Zoe«. In: Smelik, A./Lykke, N. (Hg.): *Bits of Life. Feminism at the Intersections of Media, Bio-science and Technology*. Seattle/London: University of Washington Press, 167–187.
- Campe, Rüdiger (2009): »Form und Leben in der Theorie des Romans«. In: Avanessian, A./Menninghaus, W./Völker, J.: *Vita aesthetica. Szenarien ästhetischer Lebendigkeit*. Zürich: Diaphanes, 193–211.
- Castro, Eduardo Viveiros De (2014): *Cannibal Metaphysics*. Minnesota Press.
- Cheung, Tobias (2016): »Der Organismus-Begriff und die Innen-Außenwelt-Problematisierung um 1800: Brown, Hufeland und Treviranus«. In: Toepfer, G./Michellini, F. (Hg.): *Organismus. Die Erklärung der Lebendigkeit*. Freiburg/München: Karl Alber, 111–132.
- Dohrn-van Rossum, Gerhard (1977): *Politischer Körper, Organismus, Organisation. Zur Geschichte natürlicher Metaphorik und Begrifflichkeit in der politischen Sprache*. 2 Bde. Bielefeld: Universitätsverlag.
- Girtanner, Christoph (1790): »Mémoires sur l'irritabilité, considérée comme principe de vie dans la nature organisée«. *Observations sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts* 37, 139–154.
- Goethe, Johann Wolfgang (2010): »Prometheus«. In: Ders.: *Gedichte. 1756–1799. Text und Kommentar*. Sämtliche Gedichte, Bd. 1, hrsg. v. Karl Eibl. Frankfurt a.M.: DKV, 203–204.
- Hanulak, Robert (2009): *Maschine – Organismus – Gesellschaft. Physiologische Aspekte eines Lebensbegriffs um 1800*. Frankfurt am Main u.a.: Peter Lang.
- Hardenberg, Friedrich von (1965): »Poeticismen«. In: Ders.: *Das philosophische Werk I*. Schriften, Bd. 2, hrsg. v. Richard Samuel. Stuttgart: Cotta, 537–566.
- Heine, Heinrich (1972) [1836]: »Die romantische Schule«. In: Ders.: *Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse*. Säkularausgabe. Bd. 8: Über Deutschland 1833–1836. Aufsätze über Kunst und Philosophie, hrsg. v. Renate Francke. Berlin: Akademie Verlag, 7–232.
- Jonas, Hans (2016): »Der Organismus als Freiheit«. In: Ders.: *Leben und Organismus. Life and Organism*, hrsg. v. Jens Peter Brune und Jens Ole Beckers. Kritische Gesamtausgabe, Bd. II/3: Vorlesungen. Freiburg: Rombach.
- Kant, Immanuel (2009): »Kritik der Urteilskraft«. In: Ders.: *Kritik der Urteilskraft. Schriften zur Ästhetik und Naturphilosophie. Text und Kommentar*, hrsg. v. Manfred Frank und Véronique Zanetti. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 497–880.
- Krohs, Ulrich (2016): »Der Organismusbegriff als epistemisches Werkzeug«. In: Toepfer, G./Michellini, F. (Hg.): *Organismus. Die Erklärung der Lebendigkeit*. Freiburg, München: Karl Alber, 237–254.

- Kukkonen, Karin (2022): »Erzählung. Der Roman und die Protokolle der Moderne«. In: Geulen, E./Haas, C. (Hg.): *Formen des Ganzen*. Göttingen: Wallstein, 343–362.
- Küppers, Bernd-Olaf (1992): *Natur als Organismus. Schellings frühe Naturphilosophie und ihre Bedeutung für die moderne Biologie*. Frankfurt am Main: Klostermann.
- Luhmann, Niklas/Müller, Karlheinz (1984): »Art. Organisation«. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Bd. 6: Mo-O. Darmstadt: WBG, Sp. 1326–1329.
- Lührsen, Christian (2022): »Das ›lebendig Positive‹. Zu zwei philosophischen Quellen der christlichen Staatstheorie in Friedrich Schlegels Signatur des Zeitalters«. *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 74(4), 317–335.
- Lukács, Georg (1984) [1920]: *Die Theorie des Romans*. Darmstadt/Neuwied: Luchterhand.
- Mazza, Ethel Matala de (1999): *Der verfaßte Körper. Zum Projekt einer organischen Gemeinschaft in der Politischen Romantik*. Freiburg: Rombach.
- Meyer, Anton (1984): »Art. Organismus«. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 6: Mo-O. Darmstadt: WBG, Sp. 1330–1358.
- Mischer, Sibille (1987): *Der verschlungene Zug der Seele. Natur, Organismus und Entwicklung bei Schelling, Steffens und Oken*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Müller, Ernst (2016): »Organ, Organismus und Organisation bei Friedrich Schleiermacher«. In: Toepfer, G./Michelini, F. (Hg.): *Organismus. Die Erklärung der Lebendigkeit*. Freiburg/München: Karl Alber, 133–150.
- Rath, Matthias (1998): »Art. Leben philosophisch«. In: *Lexikon der Bioethik*, Bd. 2 G-Pa, hrsg. v. W. Korff et al. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Schark, Marianne (2016): »Der Organismusbegriff, der Lebewesenbegriff und die Frage der Naturalisierbarkeit des Funktionsbegriffs«. In: Toepfer, G./Michelini, F. (Hg.): *Organismus. Die Erklärung der Lebendigkeit*. Freiburg, München: Karl Alber, 213–235.
- Schlegel, Friedrich (1964a): *Philosophische Vorlesungen. Erster Teil. Mit Einleitung und Kommentar*, hrsg. v. Jean-Jacques Anstett. Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Abt. 2, Bd. 12.
- Schlegel, Friedrich (1964b): *Philosophische Vorlesungen. Zweiter Teil. Mit Einleitung und Kommentar*. hrsg. von Jean-Jacques Anstett. Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Abt. 2, Bd. 13.
- Schlegel, Friedrich (1958): *Charakteristiken und Kritiken I (1796–1801)*. Hrsg. von Hans Eichner. Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Abt. 1, Bd. 2. München u.a.: Schöningh.
- Schlegel, Friedrich (1969): *Philosophie des Lebens und Philosophische Vorlesungen. Hrsg. und eingeleitet von Ernst Behler*. Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe Abt. 1, Bd. 10. München u.a.: Schöningh.

- Schlegel, Friedrich (1981): *Fragmente zur Poesie und Literatur. Erster Teil. Mit Einleitung und Kommentar hrsg. von Hans Eichner.* (Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Abt. 2, Bd. 16). Paderborn u.a.: Schöningh.
- Schlegel, Friedrich (1988): *Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Bis zur Begründung der romantischen Schule (15. September 1788 – 15. Juli 1798).* Hrsg. und eingeleitet von Ernst Behler. Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe, Abt. 3, Bd. 23. Paderborn u.a.: Schöningh.
- Schöning, Matthias (2002): *Ironieverzicht. Friedrich Schlegels theoretische Konzepte zwischen »Athenäum« und »Philosophie des Lebens«.* Paderborn u.a.: Schöningh.
- Toepler, G./Michellini, F. (Hg.) (2016): *Organismus. Die Erklärung der Lebendigkeit.* Freiburg/München: Karl Alber.
- Vofkamp, Wilhelm (2009): *Der Roman des Lebens. Die Aktualität unserer Bildung und ihre Geschichte im Bildungsroman.* Berlin: Berlin University Press.
- Zülicke, Freddy (2000): *Selbstorganisation und Naturphilosophie (Naturteleologie). Reflexionen zum Begriff »Selbst« in modernen Selbstorganisations-theorien.* Cuxhaven: Traude Junghans Verlag.

Dr. Charlotte Coch

PostDoc Oberassistentz

Universität Basel

Deutsches Seminar

Nadelberg 4

4051 Basel

Schweiz

E-Mail: charlotte.coch@unibas.ch

